

# Die Kolumne

*Michael Herbst*

**B**egriffe sind wehrlose Wesen: Man kann sie drehen und wenden und ihren Sinn so lange verändern, bis sie das *glatte Gegenteil* von dem ausdrücken, was sie einmal sagen sollten. Eine Niederlage in der Champions League war dann ein grandioser Erfolg, eine Kürzung der Mittel für Bildung soll eine Investition in die Zukunft des Landes sein, Kritik wird als Meinungsmache verachtet. Die Forderung nach Demokratie wird populistisch umgedeutet zum Verlangen nach einem Ende der Gewaltenteilung usw. In der Psychologie spricht man von ›Reframing‹, wörtlich: Man gibt einem Begriff einen neuen Rahmen - und schon ändert er seine Bedeutung, ohne sich *als Wort* zu verabschieden. Das *Wort* könnte ja noch nützlich sein... und sei es als Feindbild.

In den - zunehmend aufgeregten - kirchlichen Debatten über den Umbau der schrumpfenden Kirchen passiert Ähnliches. Ach ja, und es passiert *uns*. Vor Jahren haben wir gemeinsam mit dem damals bei der EKD wirkenden Kollegen Hans-Hermann Pompe ein Wort gesucht, dass die Chancen von regionaler Zusammenarbeit mit der Stärkung, mindestens Bewahrung der lokalen kirchlichen Gemeinschaft (in irgendeiner Form: der Ortsgemeinde) verknüpfen sollte. Will man es kritisch formulieren, dann könnte man sagen: Weder Kirchturmpolitik noch überdehnte regionale Räume als Todesstoß für die örtlichen christlichen *communities*. Das nannten wir dann - sehr kreativ und wortschöpferisch - »regiolokale Kirchenentwicklung« (mit dem Kürzel RLKE).

Was hat nun RLKE mit dem verlorenen Champions League Spiel und dem missdeuteten Demokratieverständnis zu tun? Der Sache nach nichts! Aber die RLKE teilt das Schicksal dieser anderen Begriffe: Umdeutung bis zum Gegenteil.

In kirchlichen Reformpapieren steht »Regiolokalität« plötzlich für die weitgehende Aufhebung der örtlichen Gemeinde und die Dehnung der Kooperationsräume in bislang unvorstellbaren Größenordnungen. Da ist dann viel ›Region‹ und kaum noch ›Lokales‹ zu finden. Die neuen Regionalgemeinden sollen zuweilen fünfstellige Mitgliederzahlen und landkreisgroße Flächen umfassen (und das auch in der Diaspora und in peripheren ländlichen Räumen).

Und in der - immer noch erstaunlich interessierten - Presse findet diese Umdeutung dann ihren Widerhall. So vermutet etwa Reinhard Bingener in seinem Kommentar in der FAZ (20.4.2026, S. 1) einen schlichten Raubbau an den Ortsgemeinden: Das Ziel der regiolo-kalen Reformen sei »eine zunehmende Verschmelzung der Ortsgemeinden und der nächsthöheren Hierarchieebene zu einer ›regio-lokalen‹ Kirche. Die Kirchengemeinden drohen dadurch ihren Status als Körperschaft des öffentlichen Rechts zu verlieren sowie ihre ohnehin bereits beschränkte Hoheit über Gebäude, Vermögen und Personal.« An einem solchen Vorhaben wird dann mit mehr oder weniger guten Gründen Kritik geübt: Hier werde die lebendige Gemeinschaft vor Ort als Hauptträgerin kirchlichen Lebens zu Gunsten einer »Funktionärskirche« geopfert, Ehrenamtliche könnten den Aufwand in übergroßen neuen kirchlichen Körperschaften nicht mehr stemmen - und hätten eh kaum noch etwas zu sagen. Ortsgemeinden seien aber nicht ›Filia- len‹ der kirchlichen Organisation, sondern seit den Anfängen »das Rückgrat der Kirchen«. Sie müsse man stärken und zu mehr Eigenständigkeit (bis hin zu den Finanzen) anregen. Es drohe ansonsten eine »Zombifizierung« in leblosen Großstrukturen.

Starker Tobak! Nun könnten wir schmollen und beleidigt darauf hinweisen, dass wir das mit der regiolo-kalen Kirche doch etwas völlig anders gemeint hatten. Wie kann man uns nur einfach den Begriff entwenden! Zu Recht könnten wir *nochmals* betonen, dass wir die Ortsgemeinden, gerade die halbwegs vitalen, schützen und ihre Eigenständigkeit keineswegs zerstören wollen. Wer regiolo-kal denkt, meint nicht weniger, sondern eher mehr kirchliche Orte in der Nähe der Menschen, zu denen wir als Kirche gesandt sind. Freilich: vernetzt mit den anderen, die diesen Auftrag teilen, in gegenseitiger Unterstützung und Entlastung, mit starker ehrenamtlicher Selbstverantwortung vor Ort und eher regional verankerten hauptamtlichen Diensten - in der Assistenz der Gemeinden und mit dem Auftrag der Epis-

kopé, der Wahrung der geistlichen Einheit im Bekenntnis. Das ist komplexer als «pure Regionalisierung», als schlichte Ausdehnung der pastoralen Zuständigkeitsbereiche. Es ist aber auch nüchterner als das schlichte Beharren auf der örtlichen Kircheninsel, von der aus uns die anderen Gemeinden nicht wirklich kümmern. Es ist der ernsthafte Versuch einer Neuausrichtung des kirchlichen Lebens, die die künftig sehr viel kleinere Kirche auch tatsächlich zukunftsfähig macht. Lokalität bedeutet: Wir tun, was wir können, damit Christinnen und Christen sich vor Ort treffen und miteinander Gottes Wort hören und beten und gemeinsam Gottes Liebe feiern, Gemeinschaft bilden und den Mitmenschen dienen. Dazu müssen - wo und wie immer es geht - die Getauften vor Ort die Sache in die Hand nehmen. Das wird wahrscheinlich schlichter und in vielen Fällen kleiner ausfallen (und sich in manchen Fällen als unmöglich erweisen, in anderen aber erstaunlich gut gelingen): mit dem selbst gestalteten Gottesdienst im Zentrum und wenigen weiteren Diensten, in denen sich Gemeinschaft, Gotteslob, Zeugnis und Dienst ereignen können. Und Regionalität bedeutet: gegenseitige Entlastung ohne Entmündigung, also austarierte Entscheidungs- und Beteiligungsformen. Regionalität bedeutet: in der Fläche gemeinsam vieles anbieten können, auch die großen und attraktiven Events - Kirche als öffentliche Größe in der Region. Und Regionalität bedeutet: Assistenz für die Gemeinden vor Ort, Schulung, Begleitung, Dienstleistung und theologische Orientierung. Das alles beschreibt eher Haltungen und wird in jedem Kontext unterschiedlich ausgeformt. Und es wird hier besser gehen als dort, es wird heute anstrengend und morgen erfüllend sein. Kein einfacher »Deal«, aber eine Alternative zu Kirchturmpolitik versus regionaler Mega-Church. Es wird nur gehen, wenn Christenmenschen in der Region aufeinander zugehen, sich kennen und vertrauen lernen, für den je anderen mitdenken und sich gemeinsam nach Gottes Willen ausstrecken und seine Hilfe erbitten. Dafür lohnt es sich, auch über den Begriff zu streiten und ihn nicht aus der Hand zu geben. Es wäre eine vertane Chance.